



SOPHIA
CRONBERG

Sturmnacht

ROMAN

Weltbild

Sturmnacht

Sophia Cronberg

Sturmnacht

Roman

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild Retail GmbH & Co. KG,
Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2014 by cbj Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Karte: © Georg Behringer

Umschlaggestaltung: Johannes Frick, Neusäß

Umschlagmotiv: © Johannes Frick, Neusäß unter Verwendung von Motiven
von shutterstock, www.shutterstock.com

(© Patrick Mangan/ © Lukasz Pajor/ © iravgustin)

Gesamtherstellung: CPI Moravia Books s.r.o., Pohorelice

Printed in the EU

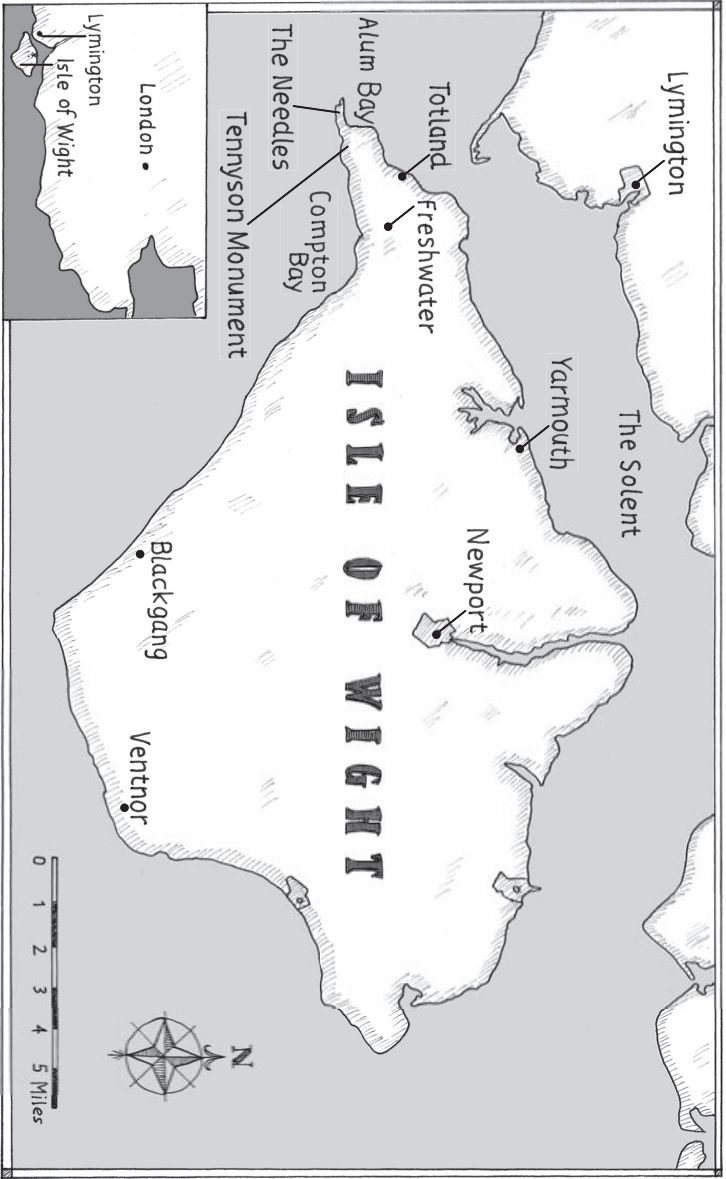
ISBN 978-3-95569-781-5

2018 2017 2016 2015

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

*Es ist besser, Liebe empfunden
und Verlust erlitten zu haben,
als niemals geliebt zu haben.*

Alfred Lord Tennyson,
englischer Dichter



Prolog

1962

Die Kiesel knirschten unter ihren Füßen, als sie den Wald hinter sich ließ und über einen schmalen, gewundenen Weg zum steinigen Strand hinabstieg. Jetzt, bei Flut, war er nur wenige Schritte breit, und als sie auf das Wasser zuing, leckten die schäumenden Wellen an ihren Füßen. Das Meer war nicht strahlend blau wie noch vor einer Stunde, sondern spiegelte die dunklen Wolkentürme. Wie eine Wand schob der Wind sie vor sich her und immer näher auf die Küste zu, doch noch gelang es einzelnen Sonnenstrahlen dem drohenden Unwetter zu trotzen. Durch ein winziges Loch stahlen sie sich durch das Grau, um einen silbernen Glanz auf die unruhige See zu zaubern und das Gesicht der jungen Frau kurz im sachten Rot erglühen zu lassen. Im Schatten der Bäume hatte sie gefroren, und es hatte ihr gar nicht schnell genug gehen können, endlich das Ziel zu erreichen, doch nun blieb sie stehen, hielt das Gesicht in das spärliche Abendlicht und schloss die Augen. Sie genoss die Wärme und noch mehr die Erinnerungen, die diese heraufbeschwor, schien sie doch ebenso ihr Gesicht zu streicheln wie vor Kurzem noch seine Hände und seine Lippen ...

Seine Lippen waren so weich. Bevor er sie zum ersten Mal geküsst hatte, hatte sie sich oft ausgemalt, wie es sich anfühlen würde, wenn sie an den ihren knabberten. Mit pochendem Herzen war sie nachts wach gelegen, und wenn sie gegen Morgen eingeschlafen war, hatte sie von den Küssen geträumt. Doch die Träume ... sie vermochten nicht zu

verraten, wie er roch, wie er schmeckte, wie intensiv sie seine Berührung empfinden würde.

Sie seufzte. So deutlich konnte sie es spüren: wie er über ihr Haar gestrichen, sein muskulöser Körper sich an ihren gepresst hatte und seine Bartstoppeln über ihre Wangen gerieben hatten. Dass diese später brannten, war nur ein geringes Opfer für dieses süße, köstliche Gefühl, als sich ihre Münder getroffen hatten ...

Plötzlich erschauerte sie: Der Wolkenturm schob sich vor die letzten Sonnenstrahlen, das Licht wurde fahl und der Wind immer beißender. So sehr hatte sie sich auf diesen Moment gefreut, da sie ihm in die Arme fallen und ein neues Leben mit ihm beginnen würde, doch nun kreischten Möwen unheilvoll über ihren Kopf hinweg. Der Sturm zerrte an ihrem Kleid, ließ sie schlottern und nichts von dieser fiebrigen Aufregung, diesem heißen Glücksgefühl zurück. Verzagt fühlte sie sich, verloren, einsam.

Was für ein Unsinn!, schalt sie sich selbst.

Warum sah sie ausgerechnet jetzt im Sturm ein bedrohliches Zeichen? Seit Tagen hatte sie schließlich ungeduldig darauf gewartet, dass ein Unwetter aufzog und sie unbeten das Haus verlassen konnte. Und nicht nur deswegen war es dumm gewesen, sich vorzustellen, wie sie sich im sanften Abendlicht in die Arme fallen würden – überdies waren sie schließlich in einer Höhle verabredet.

Die junge Frau wandte sich vom Meer ab. Es war etwas schwierig, den Eingang zur Höhle zu finden. Vom Strand aus war er kaum zu sehen, weil er hinter einem Felsvorsprung verborgen lag, und als sie endlich jenes schwarze Loch erspähte, musste sie aufpassen, dass sie auf den glitschigen Steinen nicht ausrutschte. Nur langsam kam sie voran, hatte schließlich ihr Ziel aber erreicht.

Auch der Boden der Höhle war rutschig. Wenn die Flut

noch höher stieg, stand das Wasser hier wahrscheinlich kniehoch, und schon jetzt war der Felsen von Schlick überzogen, der im diesigen Licht nicht grün glänzte, sondern grau wie Schimmel wirkte. Ein salzig-modriger Geruch lag in der Luft und von den Wänden und Decken tropfte es.

Anstatt sich weiter in die Dunkelheit vorzuwagen, blieb die junge Frau stehen. Laut rief sie den Namen ihres Geliebten und ihr Ruf hallte dumpf von den Wänden. Ansonsten erhielt sie jedoch keine Antwort.

Obwohl sie hier vom Sturm geschützt war, erschauerte sie noch mehr.

Er musste doch längst hier sein, warum kam er nicht auf sie zugestürzt, um sie zu umarmen, und warum hatte sie nicht daran gedacht, eine Taschenlampe mitzubringen? So konnte sie kaum mehr als Konturen erkennen!

Sie schluckte ihr Unbehagen, stieg tiefer in die Höhle hinein, rief wieder seinen Namen.

Obwohl die Hoffnung, dass er antworten würde, nicht groß war, schwappte eine Welle der Trostlosigkeit über sie, als es weiterhin stumm blieb. Das Stöhnen des Windes war verklungen, aber die Tropfen, die auf den Boden und ihren Nacken platschten, klangen für ihre überreizten Sinne wie Trommelschläge.

Aus ihrem Unbehagen wurde Angst und schließlich nackte Panik, als sie wieder und wieder seinen Namen rief und mit jedem Mal deutlicher erkannte: Etwas Schreckliches war geschehen, er würde nicht kommen, sie war alleine, ganz alleine ...

Feuchtigkeit perlte von ihrer Stirn. Es fühlte sich so klebrig an, dass sie kurz glaubte, es wäre Blut.

Nun mach dich nicht verrückt!, schimpfte sie mit sich. Natürlich ist es nur Meerwasser, warum bist du so ein Angsthase, stell dich nicht so an!

Doch sie konnte nicht verhindern, dass ihr Atem immer hektischer ging, der Herzschlag in ihrem Kopf dröhnte. Noch lauter als beides waren plötzlich Schritte.

Nicht *seine* Schritte – das wusste sie sofort. Er wäre auf sie zugelaufen, hätte sie an sich gezogen und geküsst, doch jene Schritte fielen zögerlich aus, schleichend. Sie fuhr herum und sah eine Gestalt, doch ehe sie ihr Gesicht erkannte, wurde sie von einem Lichtschein geblendet, der sich direkt auf sie richtete. Unwillkürlich kniff sie die Augen zusammen, hob schützend die Hände. Noch näher kamen die Schritte, doch als sie sich zwang, die Augen wieder zu öffnen, sah sie immer noch nicht, wer die Lampe hielt. Sie sah nur, dass sie in einer Pfütze stand ... nicht gräulich grün wie das schlickige Meerwasser, sondern aus einem kräftigen Rot ...

Eine Blutlache!

Sie schrie und schrie, viel lauter, spitzer, ängstlicher als vorhin seinen Namen. Ewigkeiten lang schien der Schrei von den Wänden zu hallen, und als er endlich verklungen war, war ihre Angst zu groß, zu erdrückend, zu absolut, um noch etwas zu fühlen.

Ganz nüchtern dachte sie: Ich sterbe. Der letzte Tag meines Lebens liegt hinter mir. Nie wieder werde ich die Sonne auf meiner Haut spüren. Nie wieder werde ich ihn küssen.

Wie vorhin glaubte sie, seine zärtlichen Hände zu fühlen, seine weichen Lippen, seinen warmen Atem, doch was sie eben noch zutiefst beglückt hatte, löste jetzt nur tiefe Trauer aus.

Wenn ich hier und heute sterbe, wird sich niemand an meine Liebe erinnern ...

Erstes Kapitel

Die Scones waren schrecklich zäh, und die Himbeermarmelade war voller Kerne, die zwischen meinen Zähnen kleben blieben. Außerdem waren die Früchte nicht ordentlich passiert worden, sodass es aussah, als wären Fliegen in der Marmelade verendet. Schon nach einem Bissen legte ich den Scone zurück auf den Teller und leckte mir verstohlen die Finger ab.

Ich möchte jetzt gerne mein Zimmer sehen.«

Onkel Julian blickte verwirrt hoch. Eben erst hatte Molly den Nachmittagsimbiss aufgetragen, damit ich mich, wie Onkel Julian sagte, nach der langen Fahrt stärken konnte. Er tat glatt so, als hätte ich eine Weltreise hinter mir, obwohl ich die Strecke von London nach Lymington in zwei Stunden zurückgelegt hatte. Die Fähre wiederum, die mich vom Festland auf die Isle of Wight gebracht hatte, war nur fünfzehn Minuten unterwegs gewesen, und ähnlich lange hatte es gedauert, mit dem Auto das Clifton-Resort zu erreichen – das Hotel in der Nähe von Totland, das mein Onkel führte.

»Du hast doch fast gar nichts gegessen«, sagte Onkel Julian sichtlich betreten.

Neben die Scones hatte Molly einen Teller mit Rostbeef-sandwiches hingestellt, doch allein bei diesem Anblick schnürte sich mir die Kehle zu. Unmöglich, dass ich auch nur einen Bissen davon hinunterbringen würde!

»Ich habe auf der Fähre ein Hotdog gegessen«, log ich schnell.

»Trink doch wenigstens eine Tasse Tee«, ermunterte mich Molly.

Ich ging nicht auf die Worte ein, sondern erhob mich entschlossen. Sofort wurde mir schwindlig. Als ich auf die vielen kleinen Blumen auf dem Tischtuch starrte, deren hellblauer Farbton dem der Tapete glich, hatte ich das Gefühl, dass sie wie winzige Insekten auf mich zukrabbelten. Und wie heiß es in diesem Raum war, den mein Onkel den Blauen Salon genannt hatte, unerträglich heiß! Bei der Ankunft am Fährhafen hatte uns Nieselregen erwartet, und ich hatte am ganzen Leib geschlottert, doch nun brach mir der Schweiß aus sämtlichen Poren.

»Bitte! Ich möchte jetzt mein Zimmer sehen!«

Mollys Lächeln wurde mitleidig, während Onkel Julian einfach nur auf den Boden starrte. Offenbar war er erleichtert, dass er nicht mit mir Tee trinken musste, und diese Erleichterung war ihm wiederum peinlich. Er zögerte, aber seufzte schließlich. »Also gut, Molly wird dich dorthin bringen, aber das bedeutet, dass du noch mal raus in den Regen musst.«

»Kein Problem.«

Obwohl wir erst vor Kurzem angekommen waren, hatte ich bereits herausgefunden, dass mein neues Zuhause – oder nein: Es würde nie ein echtes Zuhause werden, ich wollte ja gar nicht hier sein! – aus mehreren Gebäuden bestand. Im einstigen Herrenhaus, wo meine Vorfahren residiert hatten, befanden sich die Rezeption und die meisten Gästezimmer, außerdem der großzügige Wellnessbereich und mehrere Speisezimmer und Teesalons.

In einem von diesen hatte mich Onkel Julian empfangen, sein Büro befand sich gleich gegenüber. Etwa drei Minuten entfernt vom Haupthaus lag das ehemalige Dienstbotengebäude. Die Apartments im Erdgeschoss wurden manchmal an Familien vermietet und waren billiger als die übrigen Unterkünfte, und im ersten Stock befanden sich die privaten Räume, so auch mein künftiges Schlafzimmer.

Auf der Fahrt hierher hatte Onkel Julian regelrecht von seinem Hotel geschwärmt. »Schön, dass du es endlich mal kennenlernst. Du wirst begeistert sein. Von hier aus ist es nicht weit bis zu den Needles, den berühmten Klippen der Isle of Wight. Und von deinem Zimmer aus hast du eine tolle Aussicht über den Solent.«

Er hatte so geklungen, als würde er den Inhalt einer Werbebroschüre runterrattern, doch heute war nichts vom Meer oder von weißen Klippen zu sehen, ja nicht einmal die tropischen Palmen, die im weit angelegten Garten zwischen Hotel und Strand wuchsen, sondern nur eine graue Wand.

Auf dem Weg zum ehemaligen Dienstbotenhaus begegneten wir etlichen Gästen, die dem schlechten Wetter mit Regenmänteln und Schirmen trotzten. Ich selbst wurde nach wenigen Schritten nass, aber ich dachte nicht daran, schneller zu gehen. Der graue Kasten, auf den wir zugin-gen, war so gar nicht einladend. Die Fassade war zwar neu gestrichen worden, aber das einst rote, mittlerweile ziemlich verwitterte Dach hatte beim letzten Sturm einige Dachziegel eingebüßt. Auch die Fenster waren uralte und schlossen offenbar nicht ordentlich, denn sobald wir einen Fuß in den Vorraum setzten, erfasste mich Zugluft.

Na prima. Im Herbst und Winter würde es hier saukalt sein. Und auch wenn ich dann schon nicht mehr im Clifton-Resort leben, sondern aufs Internat gehen würde, konnte ich mir auch an regnerischen Sommertagen ein gemütlicheres Zuhause vorstellen.

Molly hingegen ließ sich ihre Laune nicht vom schlechten Wetter vermiesen. Während ich meinen Koffer genommen hatte, trug sie die zwei Taschen. »Erzähl mir doch von London!«, rief sie aufgeregt. »Ich bin schon seit Ewigkeiten nicht mehr dort gewesen.«

Unsere Schritte hallten auf dem kalten Steinboden. Auf die Idee, hier mal einen flauschigen Teppich auszulegen, war offenbar noch niemand gekommen. Die alte Holz-
treppe knarzte wie erwartet bei jedem Schritt, und die Luft war so abgestanden wie in allen alten Häusern, in denen zu wenig gelüftet wird.

»Was soll ich denn erzählen?«, fragte ich gedehnt.

»Wo genau habt ihr denn gewohnt?«

»In Mayfair.«

»Oh, da bin ich auch mal gewesen. Dort gibt's 'nen tollen Schuhladen, super ausgeflippt, aber trotzdem bezahlbar.«

Ich warf einen Seitenblick auf Molly. Sie trug wie alle weiblichen Angestellten vom Clifton-Resort eine dunkelrote Bluse, einen schwarzen Rock und flache Schuhe und ihre Haare waren streng zurückfrisiert. Sie war das glatte Gegenteil von ausgeflippt und ich konnte sie mir unmöglich in hippen Tretern vorstellen. Vielleicht täuschte ich mich aber auch. Immerhin hatte ich sie auf den ersten Blick für mindestens dreißig gehalten, während mir jetzt durch den Kopf ging, dass sie gar nicht mal so viel älter war als ich, vielleicht Anfang zwanzig.

»Wo bist du denn am liebsten shoppen gegangen?«, fragte sie neugierig.

»Mal hier, mal dort«, entgegnete ich knapp.

Die einsilbige Antwort entmutigte sie überhaupt nicht. Ausufernd berichtete sie von ihrem letzten London-Trip, während wir den ersten Stock erreichten und einen Gang durchquerten. Hier lag zumindest ein Teppich, und die Fenster schlossen besser, aber der Blick hinaus war einfach nur trist.

Eine meiner Lehrerinnen hatte so von der Isle of Wight geschwärmt, auf der sie regelmäßig Urlaub machte. »Ich bin mir sicher, dass du dort zu neuen Kräften kommen wirst.«

Was für eine Lüge! Schon jetzt, kurz nach meiner Ankunft, hatte ich das Gefühl, regelrecht einzugehen.

»Ich habe dein Zimmer eingheizt, damit du es kuschelig warm hast ... Hier ist es.«

Die Tapete war altrosa, die Vorhänge in einem noch dunkleren Farbton, die Bettwäsche schlicht weiß. Wie verlockend es war, daraufzusinken, die Augen zu schließen und alles zu vergessen!

»Soll ich dir helfen, deine Koffer und Taschen auszupacken?«

Ich nickte, machte selber keine Anstalten, meinen Beitrag zu leisten, sondern lümmelte mich auf ein giftgrünes Sofa. Molly zog Jeans und T-Shirts aus meinem Koffer und betrachtete sie wie Heiligtümer, da die Klamotten schließlich aus der Hauptstadt stammten. »Dein Onkel möchte am liebsten, dass wir hier rumlaufen, als wären wir in den 50er-Jahren stecken geblieben. Er behauptet, dass die Gäste das auch so wollen und den Flair des ehemaligen Herrenhauses genießen. Die sind schließlich alle schon ältere Semester.« Molly verdrehte die Augen.

Ich ging nicht darauf ein, aber plötzlich kam mir eine Idee, und ich setzte mich ruckartig auf.

»Und *sie?*«, fragte ich. »Wo hat sie gewohnt? Kann ich auch ... ihr Zimmer sehen?«

Molly wusste gleich, wen ich meinte, und erstmals breitete sich auch in ihrer Miene Verlegenheit aus. »Ich bin mir nicht sicher, ob dein Onkel ...«

»Bitte! Ich will es sehen!« Meine Stimme klang sehr dunkel. In den letzten Wochen hatte ich herausgefunden, dass ich mit diesem Tonfall mehr erreichte als mit Rumgeflenne.

»Also gut ...«, gab sie nach.

Ich folgte Molly über den Gang. Vor der letzten Tür blieb sie unschlüssig stehen.

»Als sie ein Kind war, haben die Cliftons noch im Herrenhaus gelebt«, sagte sie, »aber nachdem es zum Hotel umgebaut wurde, hat die Familie die Räume hier bezogen.«

Eine dicke Staubschicht bedeckte die Klinke, wahrscheinlich war das Zimmer seit Ewigkeiten nicht betreten worden. Und genauso roch es auch, als ich die Tür öffnete und die Schwelle überschritt: Die Luft stand zum Schneiden dick. Neben dem modrigen Geruch, der im ganzen Haus hockte, kam hier eine neue Note dazu: Mums Duft. Das bildete ich mir zumindest ein.

Ich schloss die Augen.

»Ich ... ich möchte kurz allein sein.« Meine Stimme war nicht mehr tief, sondern zitterte, aber sie verfehlte weiterhin ihre Wirkung nicht. Molly nickte. »Dann packe ich einstweilen deine Sachen aus. Sag mir, wenn du noch was brauchst.«

Hastig schloss ich die Tür hinter ihr. Und dann war ich in Mums ehemaligem Zimmer allein.

Das Schwindelgefühl von vorhin verstärkte sich, aber ich gab ihm nicht nach. Kurz überlegte ich, das Fenster zu öffnen, um frische Luft zu schnappen, aber ich wollte nicht riskieren, Mums Duft zu vertreiben. Suchend blickte ich mich um, denn ich war mir nicht sicher, woher er kam. Die Bettwäsche, die genauso weiß wie die in meinem Zimmer war, roch lediglich nach Waschmittel. Ich setzte mich kurz darauf, aber sie fühlte sich klamm an. Entschlossen erhob ich mich, öffnete den Schrank ... und wurde enttäuscht. Er war gähnend leer. Als Mum damals völlig überstürzt die Isle of Wight verlassen hatte, um nach London zu ziehen, hatte sie wohl all ihre Kleidung mitgenommen. Sie war kein einziges Mal in ihre alte Heimat zurückgekehrt, obwohl die Fahrt mit Fähre und Zug maximal einen halben Tag dau-

erte, und ich hatte keine Ahnung, warum nicht. Bis vor wenigen Wochen war mir das eigentlich egal gewesen, aber jetzt ... jetzt wollte ich unbedingt einen Beweis finden, dass sie wirklich hier gelebt hatte.

Tränen schossen in meine Augen und schnell zog ich die Schubladen vom Schreibtisch auf. Wenn ich es mir nicht nur einbildete, sondern es noch nach ihr roch, musste sich doch irgendetwas Persönliches in diesem Zimmer befinden, vielleicht eine Kette, die sie als Kind stolz getragen hatte, Muscheln, die sie am Strand gesammelt hatte, eine Puppe mit einer selbst gestrickten Weste, eine vertrocknete Scheibe Pausenbrot ... na ja, das würde nicht nach ihr riechen, sondern stinken, weil es nach all den Jahren verschimmelt wäre.

Aber nichts, alle Laden waren leer. Ich ging zum Fenster, auf dessen Scheiben schwere Tropfen platschten. Von wegen Postkartenidyll. Schön trist.

Hier war auch Mum einst gestanden ... hatte sich ihre Zukunft ausgemalt ... sich nach der Großstadt geseht ... vorausgesetzt, dass das der Grund war, warum sie überstürzt nach London aufgebrochen war. Allerdings erklärte das noch nicht, warum sie keinerlei Kontakt mehr zu ihren Eltern oder ihrem jüngeren Bruder Julian gehabt hatte. Letzteren hatte ich erst vor einigen Wochen kennengelernt.

Ich trat zu einer Kommode. Zwischen dem Boden und der untersten Schublade war ein riesiges Spinnennetz gespannt. Na hoffentlich war das Vieh längst abgehauen, ich hasse Spinnen!

Die oberste Schublade quietschte, als ich sie aufzog. Anders als der Schrank war sie nicht leer, sondern randvoll mit alten Kleidern. Ich zog eine Bluse hervor, versenkte mein Gesicht darin und zog den süßlichen Geruch ein. Ja, das war ihr Duft. Offenbar hatte sie diese Bluse oft getragen.

Aber Moment mal, die Bluse war mit diesem Spitzenkragen und den Puffärmeln gelinde gesagt einfach nur grässlich, und Mum hatte doch immer so einen guten Geschmack gehabt! Und man konnte sie nicht mal als Geschmacksvorliebe der Achtzigerjahre abtun! Das war eher so ein Oma-Style, den man vor dem Krieg getragen hatte.

Ich zog weitere Klamotten aus den Schubladen. Röcke, Unterwäsche, noch mehr Blusen ... alles unmodern, irgendwie freudlos und für die Generation sechzig plus gemacht, wenn nicht gar älter. Und wenn ich mich täuschte und das gar nicht Mums Klamotten waren?

Ich wollte die Kleidung schon wieder zurücklegen und die Schublade schließen, als ich ganz hinten und unter einem Paar Strumpfhosen versteckt ein kleines Kästchen entdeckte. Ich beugte mich vor und nahm es an mich. Das rote Leder, mit dem es eingebunden war, war speckig geworden, und an den Ecken trat Futter hervor. Unwillkürlich barg ich es an der Brust.

Ach, Mum, warum hast du mich allein gelassen, warum hast du mir nie etwas von deiner Vergangenheit erzählt ... und warum hast du mich ausgerechnet Onkel Julian anvertraut?

Tränenblind öffnete ich das Kästchen: Da waren ein altes Nähset, das Mum als Schülerin wohl für den Handarbeitsunterricht gebraucht hatte, Spielkarten, dessen Ecken vom häufigen Gebrauch umgebogen waren, ein Paar alte Ohringe, die mit Grünspan überzogen waren – und ein Foto ...

Toby.

Auf der Rückseite des Fotos stand nur dieser Name.

Es zeigte einen jungen Mann, siebzehn, vielleicht achtzehn Jahre alt, der eine Badehose trug und bis zu den Knien im Wasser stand. Sein Oberkörper war ziemlich muskulös

und das Haar vom Bad in den Wellen ganz nass. Die braun gebrannte Haut ließ seine Augen noch blauer strahlen und er hatte eine Hand gehoben und zum Victoryzeichen geformt. Vielleicht hatte er ein Wettschwimmen gewonnen, oder er war einfach nur stolz, sich in die – auch im Sommer ziemlich kalten – Fluten gestürzt zu haben. Auch sein Lächeln war triumphierend.

Toby, Toby ...

Ich konnte mich nicht erinnern, dass Mum jemals einen Mann mit diesem Namen erwähnt hatte. Wobei das auch nicht unbedingt etwas zu bedeuten hatte, denn sie hatte schließlich so gut wie nie über ihre Vergangenheit gesprochen.

Wer war dieser Mann?

Er musste ihr nahegestanden haben, wenn das einzige Foto, das sie hier aufbewahrt hatte, ihn und nicht etwa ihre Eltern oder Freundinnen zeigte.

Unwillkürlich presste ich es an meine Brust, als plötzlich Schritte im Gang ertönten. Obwohl ich ja nichts Verbotenes tat, fühlte ich mich ertappt, als wenig später eine fremde Frau – und nicht etwa Molly, wie ich es erhofft hatte – den Raum betrat.

»Dora! Wie schön!«

Ehe ich mich's versah, eilte sie auf mich zu, zog mich an sich und presste mein Gesicht in eine nicht unbeträchtliche Oberweite. Ich war so verdutzt, dass ich mich gar nicht wehren konnte. Da begrüßte mich diese Fremde doch glatt so, als würden wir uns seit Ewigkeiten kennen!

Immerhin, als ich mich versteifte, rückte sie ein wenig von mir ab, allerdings nur, um mich eingehend zu mustern. Das gab mir die Gelegenheit, auch sie genauer in Augenschein zu nehmen. Sie hatte ein rundliches Gesicht, Faltenkränze um die Augen und trug eine leuchtend rote Brille,

die nicht recht zum Farbton ihrer Haare passte. Die gingen nämlich ins Violette. Mit viel gutem Willen ließ sich ihre Optik mit »schrill« umschreiben.

Ehe ich etwas sagen konnte, drückte sie mich schon wieder so heftig an sich, als wolle sie mich mit ihrem Busen erstickern. Gott sei Dank lockerte sich wenig später ihr Griff, weil sie sich Tränen aus den Augen wischen und sich kräftig schnäuzen musste.

»Scheiße, ich heule ja schon wieder! Dabei habe ich mir fest vorgenommen, mich zusammenzureißen ... Aber Ellens Tod ... es kam so überraschend ... weißt du eigentlich, wie ähnlich ihr euch seht?«

Benommen nickte ich. »Wer sind Sie?«, fragte ich verwirrt.

»Kate Nicholson. Du nennst mich natürlich Kate. Ich war die beste Freundin deiner Mutter. Oh Gott, ich kann einfach nicht aufhören zu heulen!«

Tatsächlich, immer mehr Tränen quollen unter der roten Brille hervor. Bei dem Anblick musste ich selbst auch fast weinen. Der Name Kate Nicholson war mir ebenso fremd wie der von Toby, aber plötzlich ahnte ich, dass ihre Zuneigung zu meiner Mutter tief und echt gewesen war.

»Was ... was machen Sie hier?«, fragte ich.

»Das Sie lässt du gleich mal bleiben, für dich bin ich natürlich Kate. Ich arbeite im Clifton-Resort, in der Wellnessabteilung genauer gesagt. Hast du den riesigen Spa schon gesehen? Ach Blödsinn, du bist ja gerade erst angekommen. Also, es gibt dort Indoor- und Outdoorpool, Whirlpool, Sauna, Dampfbad ... du musst unbedingt einmal kommen, dann verwöhne ich dich nach Strich und Faden. Gesichtsbildung, Massage, was immer du willst.«

Das war alles nichts, worauf ich große Lust hatte, aber so freundlich wie sie war, wollte ich ihr Angebot nicht einfach ablehnen.

»Onkel Julian hat gemeint, ich solle mich von den Gästen fernhalten«, murmelte ich.

Sie schnaubte übertrieben. »Ein ganz schön komischer Kauz, nicht wahr?«, lästerte sie. »Musstest du auch die zähen Scones essen?«

Ich grinste. »Ja!«, rief ich. »Aber ich habe einfach gesagt, dass ich keinen Hunger habe.«

»Zum Glück! Sie liegen einem im Magen wie Steine. Du musst unbedingt mal zu mir zum Tee kommen. Ich wohne in einem kleinen Häuschen gleich neben dem Resort, und ich liebe es, Kuchen zu backen. Na ja, leider nicht nur zu backen, sondern auch zu essen, wie man nur allzu deutlich sieht. Falls du übrigens nicht in den Spa willst – es gibt auch viele Möglichkeiten, sich hier die Zeit zu vertreiben, vor allem bei diesem Sauwetter: einen eigenen Billardraum und eine Bowlingbahn.«

Auch danach stand mir nicht unbedingt der Sinn. Rasch lenkte ich ab: »Wann hast du meine Mutter zum letzten Mal gesehen?«, fragte ich neugierig.

Kate runzelte die Stirn. »Hat sie dir etwa nie von mir erzählt? Hm. Ich weiß ja, sie wollte die Vergangenheit unbedingt hinter sich lassen, aber trotzdem ... Es ist so schade, dass wir uns aus den Augen verloren haben. Nachdem sie die Insel verlassen hat und nach London gezogen ist, haben wir uns noch häufig geschrieben und manchmal auch telefoniert. Einmal habe ich sie in London besucht, da warst du gerade mal ein Baby.« Sie lachte. »Wir haben dich abends in einen Klub mitgenommen und du hast trotz der lauten Musik geschlafen wie ein Engel. Aber danach ... na ja, es war nicht nur ihre Schuld, dass sich unser Kontakt verflüchtigt hat. Ich hab 'ne Zeit lang in Cornwall gearbeitet, ehe ich vor ein paar Jahren wieder hierher zurückgekommen bin. Klingt zwar etwas bieder, aber ich kann mir einfach keinen schöneren Ort als

die Isle of Wight vorstellen. Ellen hingegen wollte keinen Fuß mehr hierhersetzen, nachdem sie ...« Sie biss sich auf die Lippen, als hätte sie Verbotenes gesagt.

Ich zögerte kurz, sagte dann aber doch unumwunden: »Ich verstehe nicht, warum sie damals so abrupt abgereist und nie wieder zurückgekehrt ist. Ich meine, hier lebte immerhin ihre Familie. Ich nehme mal an, sie hat sich mit ihren Eltern verkracht?«

»Sie hat dir nie etwas davon erzählt?«

Ich schüttelte den Kopf, und als sie nicht fortfuhr, wollte ich schon eine neue Frage stellen, doch da weitete sich plötzlich Kates Blick. Er war auf das Foto gefallen, das ich immer noch in meiner Hand hielt.

»Woher hast du denn das?«, rief sie.

Täuschte ich mich oder klang sie nicht einfach nur überrascht, sondern geradezu entsetzt?

»Ich habe es hier bei Mums Sachen gefunden«, sagte ich. »Auf der Rückseite steht ein Name. Toby. Hast du ihn schon mal gehört?«

»Natürlich kenne ich Toby Parker! Er wohnt gleich hier in der Nähe. Auch ich war damals gut mit ihm befreundet, wenn auch nicht so gut wie ...«

Wieder biss sie sich auf die Lippen. »Ellen hat ihn nie erwähnt?«, fragte sie vorsichtig.

Ich schüttelte den Kopf. »Sie scheinen sich sehr nahegestanden zu haben, wenn Mum das Foto hier aufbewahrt hat«, sagte ich.

»Das kann man so sagen. Toby war Ellens erste große Liebe.«

Und dennoch hatte sie die Insel abrupt verlassen? Trotz dieser Liebe ... oder vielleicht sogar deswegen?

Gerade als ich mehr aus Kate herausquetschen wollte, ertönte Onkel Julians Stimme.

»Dora, wo steckst du denn?«

Na super. Offenbar hatte er sich einen Ruck gegeben, die zähen Scones zurückgelassen und sich entschlossen, nach mir zu sehen. Dass er mich ausgerechnet in Mums ehemaligem Zimmer antraf, schien ihn ziemlich zu verwirren, und dass Kate bei mir war, machte die Sache nicht besser. Er runzelte die Stirn, während Kate kaum merklich die Augen verdrehte und mir vertraulich zuzwinkerte.

»Ich muss jetzt wieder zurück zur Arbeit«, sagte sie. »Wie gesagt, du kannst jederzeit dort vorbeischaun und mich besuchen.«

Sie umarmte mich demonstrativ lange, während Onkel Julian wieder mal verlegen auf den Boden starrte. Er selbst hatte mir zur Begrüßung gerade mal die Hand geschüttelt. Nicht, dass ich es toll fand, von wildfremden Menschen umarmt zu werden, und trotzdem ... Irgendwie tat es mir leid, dass Kate ging.

»Was machst du denn hier in Ellens Zimmer?«, fragte Onkel Julian, als wir allein waren. »Hältst du das wirklich für eine ... eine gute Idee?«

Was für eine blöde Aussage! Als ob ich nicht wie verrückt um Mum trauern würde, wenn ich ihr Zimmer mied! Und bis jetzt hatte er auch nicht den Eindruck gemacht, dass er sich sonderlich dafür interessierte, was in mir vorging.

Ich konnte nicht mehr länger höflich sein. »Ich weiß ja, dass ich dir lästig bin, aber du musst mich nur für ein paar Monate ertragen. Ab dem Herbst gehe ich aufs Internat.«

»Lieber Himmel, Dora! Ich will dich doch nicht loswerden, ich will doch nur ...«

Er trat auf mich zu, hob die Hand, und ich dachte schon, er wolle mir übers Haar streicheln, doch ehe ich mich ducken konnte, fuhr seine Hand zur Brille, um sie umständlich zu putzen.

Bei unserer ersten Begegnung war er mir regelrecht unsympathisch gewesen, jetzt wirkte er so unsicher, dass ich meine schroffe Ansage fast bereute. So oder so, er war ein Fremder für mich, und ich wollte nicht bei ihm leben!

»Ach, lass es einfach gut sein!«, schnaubte ich und floh.

Ich überlegte kurz, mich in mein Zimmer zurückzuziehen, aber dort war immer noch Molly zugange, und ich konnte es nicht ertragen, sie über London und die neueste Mode quatschen zu hören. Also nahm ich die Treppe nach unten.

Plötzlich konnte es mir gar nicht schnell genug gehen, das Gebäude zu verlassen. Ich lief nicht nur vor Onkel Julian davon, sondern etwas, was ich nicht genau beschreiben konnte ... Unbehagen ... Beklemmung ... Ratlosigkeit ...

Anstatt mich Mum in ihrem alten Zimmer ganz nahe zu fühlen, wie ich es mir erhofft hatte, fühlte ich mich noch verlassenener, noch trostloser, vor allem auch verwirrt.

Verspätet merkte ich, dass ich immer noch das Foto von Toby Parker in der Hand hielt. Ich stopfte es in die Tasche meiner Jeans und riss meine Jacke vom Haken, wo ich sie vorher aufgehängt hatte.

»Wohin willst du denn?«

Onkel Julian war mir nach unten gefolgt.

»Ich muss hier raus«, erklärte ich knapp.

Ja, raus, weg von allem, den Kopf freibekommen, nicht an Mum denken, an den Unfall und ihre Vergangenheit, die sie mir immer verschwiegen hatte.

»Du kannst doch jetzt nicht einfach gehen!«, rief Onkel Julian.

»Was willst du denn dagegen machen? Mich etwa einsperren?«

Ich stürmte ins Freie, wo ich mich ein letztes Mal umdrehte, aber anstatt mir zu folgen, blieb Onkel Julian ratlos

auf der Türschwelle stehen. Der Kies knirschte unter meinen Schuhen, dann ließ ich schon den Gästeparkplatz hinter mir und erreichte die Auffahrt. Das schmiedeeiserne Tor an deren Ende stand weit offen, und als ich es durchschritt, hatte ich das Gefühl, ein wenig freier atmen zu können.

Eine Weile war ich mir gar nicht bewusst, wohin ich überhaupt ging. Bis jetzt hatte ich von der Insel nur den Fährhafen von Yarmouth gesehen. Vage erinnerte ich mich daran, dass wir auf der Fahrt zum Hotel in Totland eine Brücke passiert hatten, die über den Solent führte, aber von der war im dicht wabernden Nebel nichts zu sehen. Über eine Nebenstraße hatte ich den Küstenwanderweg erreicht, aber zwischen mir und dem Meer stand eine graue Wand. Von weit her hörte man das Brummen der Autos; das Licht ihrer Scheinwerfer wurde hingegen vom Nebel verschluckt. Andere Geräusche nahm ich nicht wahr – was natürlich auch an der Kapuze liegen konnte, die ich mir über den Kopf gezogen hatte. Da es nur mehr ganz leicht nieselte, schob ich sie zurück. Sofort kräuselten sich meine ohnehin schon lockigen Haare noch stärker.

Ich hasse diese Locken, während Mum mich immer um meine Haare beneidet hat.

»Du hast so ein Glück! Wenn ich solche Locken haben will, muss ich mir die Haare stundenlang eindrehen, und selbst dann hängen mir die Strähnen bald wieder wie Schnittlauch ins Gesicht.«

Ich lief noch schneller.

Auch am Abend vor ihrem Tod hatte sie sich ihre Haare eingedreht, um für ihren wichtigen Termin gerüstet zu sein. Sie hatte als Innenarchitektin gearbeitet, und insgeheim war ich mir sicher gewesen, dass sie sich nicht nur für den neuen Kunden schön gemacht hatte, sondern für einen

ihrer Kollegen. Wann immer dessen Name fiel, errötete sie leicht. Offen angesprochen hatte ich das Thema natürlich nie, und sie selbst wollte wohl erst mal abwarten, was sich draus entwickelte. Auf jeden Fall war sie voller Vorfreude gewesen, als sie nach Bristol aufgebrochen war, während ich bei Sarah blieb – unserer Nachbarin und Mums bester Freundin. Bei ihr hatten die Polizisten auch geläutet, als sie die Nachricht überbrachten, dass Mum kurz nach London verunglückt war ...

Beinahe rutschte ich in einer Pfütze aus. Egal jetzt, ich wollte einfach nicht stehen bleiben. Und schon gar nicht wollte ich an Sarah denken. Nach dem ersten Schock hatte ich gehofft, dass ich künftig bei ihr leben würde, doch sie hatte irgendetwas von der zu großen Verantwortung gefaselt und dass es ja noch diesen Onkel gebe. Einen Onkel, den ich nicht kannte. Genauso wenig wie Kate, die lange vor Sarah Mums beste Freundin gewesen war und die so gar nichts mit Mum gemein hatte. Aber ich konnte mir Mum ja auch nicht mit der altmodischen Kleidung vorstellen, die ich im Schrank gefunden hatte. Und wie hatte Mum es nur auf dieser nebeligen Insel ausgehalten, wo sie doch durch und durch ein Großstadtmensch war? Wobei ich mir auch nicht vorstellen konnte, dass sie seinerzeit fluchtartig aufgebrochen war, nur weil sie den Nebel satt hatte.

Der lichtete sich eben, und ich stellte fest, dass es an der Küste nicht ganz so einsam war wie zunächst vermutet. Vor mir lag ein kleiner Jachthafen, und am langen Pier standen einige Fischer, die, Schlechtwetter hin oder her, unermüdlich ihre Angel auswarfen. Ein paar Boote schaukelten an ihren Liegeplätzen – einfache Ruderboote aus Holz ebenso wie große Segler. Wenn ich weiterhin Richtung Südwesten ging, würde ich bald die berühmten Needles erreichen, die spitzen weißen Felsen, die vor der Steilküste aus dem Meer

ragten und auf deren größtem ein Leuchtturm errichtet worden war.

Berühmt hin oder her. Ich hatte erst auf der Fähre gehört, dass sie überhaupt eine besondere Attraktion waren – von der gleichen Touristin, die auch behauptet hatte, man würde die Isle of Wight als Blumeninsel bezeichnen.

Von Blumen war nichts zu sehen, nur Moos, Sträucher und gelbliches, trockenes Gras und dazwischen ein paar Häuser – alte Villen, die zwar sicher einen tollen Blick aufs Meer boten, aber ziemlich heruntergekommen wirkten. Von den meisten Wänden blätterte die Farbe und in den Gärten wucherte Unkraut. Die verriegelten Fensterläden waren ein Zeichen, dass sie allesamt leer standen. Ein ziemlich trostloser Anblick, da wünschte ich mir ja fast wieder den Nebel zurück!

Mühsam unterdrückte ich die Tränen, die mir hochstiegen.

Nein, sagte ich mir energisch, ich muss das Leben hier irgendwie ertragen oder genau genommen erst mal nur den Sommer. Klar, die Aussicht, danach aufs Internat zu gehen, war nicht gerade berauschend. Und dennoch! Dieses Elend war nicht von Dauer! Ich würde nicht rumheulen, ich würde nicht schlappmachen!

Bald hatte ich die Villen hinter mir gelassen, aber schon nach einigen Hundert Metern auf dem Küstenweg, der hier nur von dünnen Disteln und ein paar Trauerweiden gesäumt war und an braungrauen Feldern vorbeiführte, stieß ich auf ein weiteres Haus – keine Villa aus dem vorigen Jahrhundert, sondern ein Cottage aus grauem Stein, von dem sich die dunkelblauen Fensterbalken deutlich abhoben, und mit einem großen Garten davor: Die Wiese war sorgfältig gemäht worden, und die vielen Blumenrabatten machten einen sehr gepflegten Eindruck, wenngleich die meisten

Pflanzen ihre Blätter hängen ließen und ihre Blüten so farblos wie der Himmel wirkten. Mein Blick blieb nicht lange bei ihnen hängen; vielmehr fesselte ein Schild über dem Eingangsbereich meine Aufmerksamkeit.

Parker House, stand da, und außerdem war das Symbol für eine Bed-&-Breakfast-Unterkunft abgebildet.

Den Namen Parker hatte ich doch heute schon gehört! Richtig, Toby Parker, der Mann auf dem Foto, der laut Kate gleich in der Nähe wohnte. War es möglich, dass ...?

In London gab es wahrscheinlich Hunderte Parkers, aber die Insel war so klein, dass ich nicht an einen Zufall glaubte.

Ich ging auf die Pension zu, verharnte jedoch neben der Tür. Hinter dem Fenster sah ich zwar Licht, und wenn das hier wirklich eine Pension war, würde es nicht weiter auffallen, wenn ich mich ein wenig umsah und nach einem Prospekt fragte, doch ich wurde das Gefühl nicht los, hier nichts verloren zu haben. Selbst wenn diese Pension Toby Parker gehörte – meine Mutter hatte lange vor meiner Geburt die Insel verlassen, vielleicht konnte er sich nicht mal mehr an sie erinnern.

Schon wollte ich die Flucht antreten, als sich die Tür öffnete. Es war zwar blöd, das anzunehmen, aber instinktiv wappnete ich mich, den Mann auf dem Foto zu sehen. Stattdessen stand ich im nächsten Augenblick einer älteren Dame gegenüber, die – wie ich es anhand ihrer Wanderschuhe, des Regenschirms und des Spazierstocks vermutete – trotz des Schmuddelwetters gerade zu einer Wanderung aufbrechen wollte. Sie lächelte mich an und wollte schon an mir vorbeigehen, aber als ich mich nicht rührte, blieb sie stehen.

»Willst du nicht hinein?«

Ich zuckte ratlos die Schultern.

»Du siehst so aus, als könntest du etwas Wärme gebrauchen und vor allem heißen Tee ...«

Da hatte sie ohne Zweifel recht. Die zähen Scones konnten mir gestohlen bleiben, aber wenn ich an den Tee dachte, den ich vorhin ausgeschlagen hatte, verstärkte sich das Gefühl, bereits Eiszapfen anzusetzen. Feucht tropfte es von meinen Haaren in den Nacken.

»Sind Sie ... sind Sie von hier?«, fragte ich unwillkürlich.

Die alte Dame schüttelte den Kopf. »Nein, aber ich mache jeden Sommer ein paar Wochen Urlaub auf der Insel.« Sie machte eine weit ausholende Bewegung. »Es ist so schön hier.«

Ein Urteil, das ich gewiss nicht teilte, aber egal jetzt. Wenn sie so häufig hier zu Gast war, musste sie wissen, wer die Pension führte.

Ich atmete tief durch. »Wissen Sie, ob hier ein Toby Parker wohnt?«

Kurz hätte ich schwören können, dass ein Ausdruck von Verwirrung, fast Erschrecken in ihr Gesicht trat, aber dann rang sie sich sofort wieder ein Lächeln ab.

»Toby Parker? Aber natürlich wohnt der hier! Ihm gehört die Pension ja auch. Wenn ich es richtig mitbekommen habe, ist er vor einiger Zeit nach Totland gefahren, aber ich nehme an, dass er bald wieder zurückkehrt, du kannst sicher drinnen auf ihn warten.«

Sie nickte mir zu und machte sich auf den Weg, während ich zögernd die Pension betrat. Ein roter Samtteppich dämpfte meine Schritte. Die Rezeption war unbesetzt, und auch der angrenzende Speisesaal, in den ich einen Blick warf, war gähnend leer. Eine Weile ging ich auf und ab, dann lehnte ich mich gegen einen Tisch, auf dem sich diverse Prospekte befanden. Ich überflog sie flüchtig, aber die Attraktionen der Insel interessierten mich im Grunde überhaupt nicht. Ich pustete gegen meine von der Kälte steifen

Finger, und als das nichts nutzte, steckte ich sie in meine Taschen. Richtig, da war ja noch das Foto von Toby Parker. Ich zog es hervor, musterte es erneut.

Was hatte dieser Mann Mum bedeutet, dass sie es aufbewahrt hatte? Und warum hatte sie es nicht nach London mitgenommen? Weil sie es schlichtweg vergessen hatte? Oder weil es zu schmerzhaft war, es zu betrachten?

Ich glaubte Schritte zu hören und sah erwartungsvoll zur Treppe, die in den ersten Stock führte, doch stattdessen kamen die Geräusche von draußen, und wenig später wurde die Tür stürmisch geöffnet. Ein Mann kam herein oder vielmehr: Er wollte reinkommen, blieb aber auf der Schwelle stehen und starrte mich fassungslos an. Die kalte Luft, die mich traf, wirbelte sein dünnes Haar hoch, aber er schien sie gar nicht zu spüren.

»Ellen?«

Schauder rannen über meinen Rücken, nicht nur wegen der Kälte, sondern weil seine Stimme so rau klang, so bestürzt, so unendlich ... traurig.

Ich wusste sofort, dass das Toby Parker war, obwohl er nichts mit dem jungen, fröhlichen Mann auf dem Foto gemein hatte. Die Haare waren schütterer geworden und an den Schläfen ergraut, sein Gesicht von tiefen Falten durchzogen und die Augen zwischen dichten Brauen versunken. Auch wenn man unter der dicken Kleidung nicht erkennen konnte, ob sein Körper noch drahtig war wie einst, legte er, so gebückt wie er dastand, auf jeden Fall nicht dieses Selbstbewusstsein, diese unbeschwerte Fröhlichkeit wie auf dem Foto an den Tag. In seinem Blick stand erst nur Bestürzung, dann regelrechtes Misstrauen.

Kurz konnte ich mich ebenso wenig rühren wie er. Erst als er ein zweites Mal den Namen meiner Mutter ausstieß, war der Bann gebrochen.

Ich trat auf ihn zu. »Nein, ich bin Theodora ... Dora Clifton. Ellens Tochter. Sie ... sie ...«

Ich überlegte, mit welchen Worten ich ihm mitteilen konnte, dass sie tot war, und auch, dass ich das Foto gefunden hatte und mehr über meine Mutter erfahren wollte, doch ehe ich etwas hinzufügen konnte, fuhr er mich wütend an: »Was hast du hier verloren?«

Ich zuckte zusammen, denn mit diesem Stimmungswechsel hatte ich nicht gerechnet. Blitzschnell war aus seiner Bestürzung Feindseligkeit geworden.

»Aber ... aber ich wollte doch nur ...«

Er löste sich aus der Starre, trat ein und ließ die Tür hinter sich laut ins Schloss fallen.

»Ich will keinen der Cliftons hier in meinem Haus haben. Geh! Geh einfach!«

Konnte man noch unhöflicher und abweisender sein?

Mit jedem Augenblick fühlte ich mich unwohler. Sein Misstrauen hätte ich ja noch verstanden, aber doch nicht diesen ... Hass. Und auch wenn er sich nicht gegen mich persönlich richtete, sondern auf meine Familie, wusste ich nicht, wie ich darauf reagieren sollte. Meine erste Regung war, die Flucht anzutreten, aber zugleich erwachte Trotz in mir.

So einfach wollte ich mich nicht abspeisen lassen. Und vor allem durfte niemand so mit mir umspringen!

Ich reckte mein Kinn und trat auf ihn zu.

»Es tut mir leid, dass ich unangekündigt hier auftauche, aber ... aber meine Mutter ist tot. Ich bin erst heute auf der Insel angekommen, und im Zimmer meiner Mum habe ich etwas gefunden ... ein Foto ... ein Foto, das Sie als jungen Mann zeigt.«

So selbstbewusst ich begonnen hatte, so sehr geriet ich gegen Ende hin ins Stammelnen. Seine Reaktion machte es nicht gerade leichter, die richtigen Worte zu finden.